

werden, sondern auch weniger bekannte Perspektiven unter Stichworten wie »Recht auf Faulheit«, »Schlaraffenland« oder auch »Post-Extraktivismus«. Sympathisch ist auch die Tatsache, dass bei Begriffen, wo es »kontroverse Einschätzungen und Zugänge« gibt, wie etwa bei dem Begriff »Revolution« oder »Marxismus«, zwei Artikel existieren, um die unterschiedlichen Auffassungen abzubilden. So wird auch schon beim Lesen deutlich, dass der Prozess der Begriffsbildung politisch umkämpft ist.

Das *ABC der Alternativen 2.0* ist die komplett überarbeitete und erweiterte Auflage des im Jahr 2007 erschienenen *ABC der Alternativen* und in Kooperation mit der taz, der Rosa-Luxemburg Stiftung und attac Deutschland entstanden. Es enthält 46 neue Stichwörter und alle Artikel sind nochmals überarbeitet und an die (vor allem durch die Krise) veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse angepasst worden. So ist es auch das Anliegen der neuen Auflage aufzuzeigen, wie sich die sozialen Bewegungen in den »letzten Jahren verändert haben, welche Erfahrungen gesammelt werden konnten und mit welchen neuen Herausforderungen sie sich aktuell konfrontiert sehen« (10). Dadurch will das Buch nicht mehr nur die Pluralität der verschiedenen emanzipatorischen Alternativen zum neoliberalen Kapitalismus aufzeigen, sondern gleichzeitig auch Spiegelbild der sozialen Bewegungen sein. Dies gelingt auch und gerade durch den offenen Aufbau und die kritische Sicht der unterschiedlichen Artikel auf die jeweiligen Begriffe. Felix Syrovatka (Marburg)

Zeise, Lucas, Geld – der vertrackte Kern des Kapitalismus: Versuch über die politische Ökonomie des Finanzsektors, 2., unv. Aufl., PapyRossa, Köln 2011 (192 S., br., 12,90 €)

Den Argument-Lesern ist Lucas Zeise durch seine Finanzkolumne in der nun leider eingestellten *Financial Times Deutschland* womöglich eher nicht bekannt. Es erregt Neugier, wenn ein Autor, der den Finanzsektor aus der Innensicht kennt, einen Versuch über dessen politische Ökonomie vorlegt, der explizit auf Marx verweist. Faktenreich, spannend geschrieben und um begriffliche Klärung bemüht – das ist ihm auch zu attestieren. Wenn letzteres nicht bis ins Letzte gelingt, dann liegt das zum einen am saloppen, eher journalistischen Stil, daran auch, dass der weniger systematische als um dramatische Steigerung bemühte Aufbau mit der Mechanik des Geldes nicht vertraute Leser manchmal ratlos mit finanztechnischen Begriffen zurücklässt, zum anderen an objektiven, in der Materie liegenden, Schwierigkeiten. Es türmen sich schwer zu überwindende Hürden auf, wenn man versucht, den Gegenstand mit werttheoretischer Begrifflichkeit anzugehen. Ein Glossar, durchgehende Quellennachweise und Hinweise auf weiterführende Literatur wären jedenfalls hilfreich gewesen.

Die Schilderung der Geldschöpfung durch die Banken in Kapitel 6 zur neoliberalen Geldverfassung, hätte schon dem Kapitel 3 über die verschiedenen Gelderklärungen vorangehen sollen. Dass naive Leser, kaum dass sie in das Geheimnis der Geldschöpfung eingeweiht sind, daran schon wieder zu zweifeln beginnen, wenn sie auf S.94 erfahren, dass die Bank das Geld, das sie gerade durch Kredit geschaffen hat, dann doch wieder beschaffen muss, sobald sie letzteren auszahlen will, liegt daran, dass Zeise sich hier mit so subtilen Unterschieden wie dem zwischen Geld und Geldbasis (= Zentralbankgeld) nicht aufhält. Ähnlich verwirrend sind auch die Ausführungen zur Mindestreserve auf S.97 und die mangelnde Trennschärfe zwischen Geldersparnis und Investition auf S.150. Solche Lücken und Sprünge mindern den Wert dieses ansonsten verdienstvollen Buches.

Verdienste erwirbt es schon durch die Demystifikation der Rolle von Notenbanken, Bankenregulierung, Staatsanleihen und Rating-Agenturen, die sich an den Abschnitt zur Geldschöpfung anschließt und viel zur Klärung der oft verworrenen Debatte um die aktu-

elle Krise beitragen kann. Auch die Kritik des Schwundgeldkonzepts von Gesell in Kapitel 3 unterscheidet sich durch ihre Nüchternheit von vielen anderen Beiträgen dazu. Zeise benennt seine Leistungen und sein Versagen, ohne es dafür, dass es, wie sein Autor, unter Antisemiten Anklang fand, in Sippenhaft zu nehmen. Den breitesten Raum nimmt hier die Diskussion von Keynes ein, dessen Ideen auch an anderen Stellen immer wieder in den Blick geraten. Zeise gibt, wo er Positionen zu wirtschafts- und finanzpolitischen Fragen entwickelt, zu erkennen, dass er wie viele, die Nähe von Marx nicht scheuende Ökonomen, praktizierender Keynesianer ist.

Die Krisendiagnose in Kapitel 7 und 8 wie auch die Therapievorschlüsse in Kapitel 10 decken sich mit verbreiteten linken Positionen, die jedoch selten so zusammenhängend und mit Einsichten in die Funktionsweise des Finanzsektors unterfüttert dargeboten werden: Divergenzen in der weltweiten wie auch der europäischen Entwicklung der Volkswirtschaften sowie der Einkommen zwischen den sozialen Schichten und ein hypertropher Finanzsektor, der den Löwenanteil der Gewinne an sich risse, lägen der Krise zugrunde. Gefordert seien ein genereller, planvoller Rückbau des Finanzsektors, eine höhere Eigenkapitalunterlegung von Finanzaktiva, eine Kontrolle der Finanzprodukte und des Kapitalverkehrs, eine stärkere Verantwortlichkeit der Zentralbank gegenüber der Politik sowie, nicht zuletzt, eine Umkehrung der in den letzten Jahrzehnten erfolgten Umverteilung von unten nach oben, die den Finanzsektor mit Geldersparnissen überschwemmte.

Informativ ist die Diskussion der diversen Formen von Finanzvermögen in Kapitel 5. Problematisch daran ist, dass sie dort alle als Geld firmieren, obwohl sie keinesfalls alle als das fungieren, was Zeise mit Marx für eine zentrale Bestimmung von Geld hält: als allgemeines Äquivalent. Dabei ist die Absicht hinter dieser Inkonsistenz verständlich: die Auflösung der willkürlichen Abgrenzung von Geld in der Schulökonomie, die außer den Sichteinlagen auch bestimmte kurzfristige, nicht jedoch längerfristige Anlagen dazu rechnet. Doch wenn Aktien Geld sind, warum nicht auch ein Depot von guten Bordeaux-Jahrgängen oder Kokain? Für beides gibt es liquide Märkte. Hier müsste die Tendenz zur universellen Verbriefung stärker in den Blick kommen, die alle Reichtümer geldförmig verdoppelt. Ein paar Ausführungen zu den gerade im Trend liegenden Rohstoffzertifikaten hätten das Kapitel abgerundet. Als Kenner der Geldsphäre sieht Zeise auch die Schwierigkeiten, in die das durch Kredit geschaffene Geld der Werttheorie bringt: »Geld ist kein Produkt menschlicher Arbeit, das einen Gebrauchswert hat [...]. Es ist ein gesellschaftliches Konstrukt.« (89) Genauer: es hat einen Gebrauchswert, der nicht in einem durch Arbeit aus der Natur geschaffenen physischen Aufbau wurzelt, sondern in einem gesellschaftlichen Verhältnis. Dann hat es keinen intrinsischen Wert, zumindest keinen, der seinem Nennwert entspricht, und ist keine Ware mehr. In Kapitel 4 zum marxistischen Geldbegriff versucht Zeise dieser Problematik Rechnung zu tragen, um dann den Begriff der Geldware durch eine zirkuläre Konstruktion zu retten. Angemessen wäre hier ein Exkurs zu Polanyis Begriff der fiktiven Ware gewesen. Die Problematik kommt noch einmal in Kapitel 8 bei der Diskussion der disproportionalen Gewinne des Finanzsektors in den Blick, die weder neoklassisch noch werttheoretisch erklärbar sind. Die Zuflucht zur Stamokap-Theorie hilft hier nicht wirklich, denn es bleibt die Frage, ob die regulative Geiselnahme des Staates durch den Finanzsektor eben deshalb so gut gelingt, weil Geld keine Ware wie andere ist. Doch das ist vielleicht das größte Verdienst des Buches: dort, wo es in seinen Zielen scheitert, eine überfällige Debatte anzustoßen. Rainer Fischbach (Berlin)